

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlebrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Völkner, Völkner, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönnsahl, Meinerzhagen, Völkner, Mülhse, Kupferberg, Krenzenberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell Jr., Halver i. Westfalen

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 221

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Posthalter abgeholt Mark 1.50, durch die Expedition Mark 1.75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1.92.

Halver

Montag, den 21. September

Anzeigen: Für die einseitige Garnitur oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinsichtlich der Vertheilung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild“, „Seifenblasen“, „Landwirtschaftlicher Ratgeber“.

1914

Hand von der Ostsee!

Gutes Zureden und Drohungen werden abwechselnd ins Feld geführt, um uns noch immer mehr Feinde auf den Hals zu setzen. Es ist als ob diese Kriegsbeher in England, Frankreich oder Russland an ihren bisherigen Verbrechen noch nicht genug zu fragen hätten. Den Italienern ist dringend aus Herz gelegt worden, doch ja irgendeinen Zwischenfall oder sonstigen Vorwand zu benutzen, um sich unsern Feinden anzuschließen, und wenn sie gar keinen finden könnten, so wolle man ihnen von Petersburg aus mit guten Ratschlägen unter die Arme greifen. Mehr kann man wirklich nicht verlangen. Das Mittel hat aber verlagert. Offenbar ist ähnliches in Dänemark vorgekommen, und nun es nichts genügt hat, werden ernstere Seiten aufgezogen. Diesmal wird die Drohung sogar nicht umschieden begründet.

Von französischer Seite wird die Absicht in die Welt geworfen, jetzt die „Flotte der Verbündeten“ in die Ostsee eindringen zu lassen, und das bedinge, daß Dänemark nicht neutral bleiben könne! Daß die lebenswürdige Anregung von Paris kommt, ist klar durchdacht, denn die französische Presse hat sich auf ihre Freundschaft mit einer gewissen dänischen französisierenden Richtung immer viel zugute getan. Erfolgte der Wink aus Russland, so würde er zu sehr nach einem Hilferuf aussehen, und England steht seit dem Verrat von Kopenhagen im Jahre 1809 gerade dort in zu schlechtem Rufe. Nun kann es sich bei der großartigen „Flotte der Verbündeten“ nur um die englische Flotte handeln, die russische zählt überhaupt nicht, die französische treibt sich ruhmlos im Mittelmeer und in der Adria umher; die englische ist wenigstens in der Nähe.

Nun ist es ja ein wenig scherzhaft, daß die Engländer gerade nach der Ostsee blicken. Im allgemeinen geht man im Kriege doch dahin, wo der Feind steht, das wäre also für die englische Flotte die Nordsee. Darin haben sie ein Haar gefunden. Wehrlose Küstenstädte zu beschließen ist sicherer. Die englische Flotte kann die Ostsee nur erreichen, wenn sie die dänischen Gewässer durchschleicht, und das darf sie nur mit Zustimmung der drei Staaten Dänemark, Norwegen und Schweden. In erster Linie kommt Dänemark in Frage. Das Hoheitsrecht eines Staates auf dem Meere reicht auf Kanonenschußweite vom Ufer. Ohne einen Neutralitätsbruch geht es also nicht.

Dänemark zeigt sich nun genau so abgeneigt wie die beiden andern skandinavischen Reiche. Daß Schweden und Norwegen in den letzten Jahrzehnten unter ständiger Bedrohung durch Russland gelitten haben, ist bekannt, Russland strebt mit aller Gewalt nach dem offenen Meere, in Nord-Europa sowohl wie in Konstantinopel wie auch in Asien. Über Dänemark galt lange Zeit, besonders als die Damenpolitik in Blüte stand, als russischer Vorposten, und wir haben ja mit unserem Nachbar in Jütland allerlei Schwierigkeiten gehabt. Eine russische Provinz will aber Dänemark doch nicht werden. Das Kopenhagener Regierungsbüro „Politiken“ erklärt, daß „die Begebenheiten auf dem Kontinent, wie sie sich auch entwickeln mögen, nicht auf den Entschluß des dänischen Volkes einwirken können, während des Weltkrieges die strengste Neutralität aufrechtzuerhalten“.

Wir erinnern uns, daß vor kurzem auch der Reichs-

kanzler, als er sich genötigt sah, nochmals über Belgien zu sprechen, schon recht deutlich auf Dänemark hinwies. Das hat also gut gefruchtet, es traf das Richtige. Ob nun freilich Dänemark wirklich die Neutralität unter allen Umständen wird aufrecht erhalten können, steht noch dahin. Angenommen, England versucht die Durchfahrt zu erzwingen, würde Dänemark seinerseits gezwungen sein, zum Schutze seiner Rechte die Waffen zu ergreifen. Das würde die drei nördlichen germanischen Staaten auf Deutschlands Seite führen, wohin sie ja gehören.

Gebührt wird auch in Holland, und da erfolgt dieselbe Ablehnung. Die Holländer sind, obwohl keine Deutschfreunde, doch zu der Erkenntnis gekommen, daß ihr Heil nur in einem starken Deutschland liegt. Andernfalls würde Holland sowohl wie auch seine Kolonien ein Spielball britischer Willkür. Die Erkenntnis ist schon ganz gut, aber sie genügt nicht; man muß auch selbst etwas dazu tun! Das Schicksal Belgiens hat gezeigt, wohin ein Land kommt, das sich in seiner Existenzfrage lediglich auf die Eifersucht der Nachbarn verläßt. Es scheint, daß die kleineren Staaten mit germanischem Blute noch ein wenig aufräumen müssen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ B. L. B. meldet amtlich: Mit der britischen, der französischen und der russischen Regierung ist ein Anstehen von Listen der Kriegsgefangenen verabredet worden. Die Listen der deutschen Kriegsgefangenen werden, soweit es sich um Angehörige des Landheeres handelt, an das Zentral-Nachweis-Bureau des königlichen Preussischen Kriegsministeriums in Berlin W., Dorotheenstraße 48, soweit es sich um Angehörige der Marine handelt, an das Zentral-Nachweis-Bureau des Reichsmarineamts in Berlin W., Matthäikirchstraße 9, gelangen. Diese beiden Stellen werden in einiger Zeit, jedoch nicht vor dem 1. Oktober dieses Jahres, in der Lage sein, Auskünfte über das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen zu erteilen.

+ In Berlin hat sich eine Bewegung gegen die Steigerung der Mehlpreise entwickelt. Diese Bewegung geht von den Bäckermeistern aus, denen das Oberkommando in den Marken bestimmtes Mindestgewicht und Ausmaß der Preise für Backwaren vorgeschrieben hat. Ähnliche Vorschriften bestehen auch an anderen Orten. Die Bäckermeister behaupten, die vorgeschriebenen Gewichtsverminderungen und Preiserhöhungen hätten nicht an ihnen gelegen, sondern an den ohne wesentlichen Grund in die Höhe getriebenen Mehlpreisen. Man will jetzt an das Oberkommando herantreten und die Festlegung auch der Mehlpreise für Mehlhändler, Mühlen usw. fordern.

+ Aus Industriekreisen der westlichen Provinzen Preußens wird eine Beförderung des deutschen Wirtschaftslebens festgestellt. Fabriken, die nach dem Kriegsausbruch ganz oder nahezu geschlossen waren, machen wieder auf; manche, die nur halbe Tage arbeiten konnten, sind wieder den ganzen Tag im Betrieb. Neue Aufträge werden erteilt und alte, die zurückgestellt worden waren, gelangen zur Ausführung. Mit den Laten unserer Seere im Osten und Westen ist das Vertrauen wieder zurückgekehrt, die Unternehmungslust neu belebt worden. Allenfalls herrscht das Bestreben, Arbeit zu schaffen, Güter

zu erzeugen, Rechnungen zu bezahlen. Der Geldeingang aus dem Inland ist bei den Industriebetrieben überraschend gut.

Ägypten.

* Über Konstantinopel wird bekannt, daß tiefer Unwille in Ägypten gegen England herrscht, da der englische Militärkommandant in Kairo den Abgang der heiligen Karawane nach Mekka verboten hat. Diese Karawane, welche nach den geheiligten Stätten bedeutende Geldgeschenke überbringt und der sich stets eine Anzahl arabischer Gelehrter von der bei den Muslimen höchsten Ansehen genießenden Universität Kairo anschließt, sollte in der vergangenen Woche abgehen.

Aus In- und Ausland.

Königsberg i. Pr., 17. Sept. Sämtliche vier Fakultäten der Albertus-Universität haben einstimmig beschlossen, dem Generalobersten v. Hindenburg die Würde eines Ehrendoktors zu verleihen.

Mannheim, 17. Sept. Das Bezirksamt Mannheim hat dem sozialdemokratischen Kreisvorsitzenden und Vizepräsidenten des badischen Landtages Geis die Ernennung zum Mitgliede des Mannheimer Bezirksrats angefündigt. Bisher wurden Sozialdemokraten als Kreisräte nicht bestätigt.

Triest, 17. Sept. Wie ein Triester Blatt mittelt, soll die österreichische Regierung beschließen haben, die italienische Universität in Triest zu errichten. Dadurch wird eine Besserung der politischen Beziehungen zu Italien erwartet.

+ Der preussische Finanzminister Dr. Lenzke hat an die Behörden einen Rundschreiben über Steuerermäßigungen infolge des Krieges ergehen lassen. Nach dem Erlaß ist der Krieg und seine Folgen nicht als ein außergewöhnlicher Unglücksfall nach § 63 des Einkommensteuergesetzes anzusehen, der einen Steuererlaß schon an und für sich rechtfertigt. Wohl aber kann der Krieg in einer Einzelwirtschaft, wenn z. B. im Betrieb einer Landwirtschaft selber verunfallt oder im Betrieb eines Gewerbes Gebäude oder Maschinen zerstört worden sind, Wirkungen äußern, die für den Steuerpflichtigen eine so wesentliche und dauernde Schmälerung des Einkommens herbeiführen, daß die Annahme eines außergewöhnlichen Unglücksfalles gerechtfertigt erscheint. Gehen diese Wirkungen so weit, daß die Erwerbstätigkeit ganz eingestellt worden ist, so ist der Anspruch auf Ermäßigung wegen Fortfalls der Quelle gegeben. Befall der Einkommensquelle wird auch überall da anzunehmen sein, wo kaufmännische oder gewerbliche Angestellte durch die jetzigen Verhältnisse gezwungen worden sind, in eine wesentliche Herabsetzung ihrer bisherigen Gehaltsbezüge zu willigen. Überall kann die Entscheidung nur nach den Umständen des einzelnen Falles getroffen werden.

Krieg.

Als Insterburg russisch war.

Allenstein, 17. September.

Bei der russischen Invasion in Insterburg hat sich die Besatzung im allgemeinen gut benommen. In den meisten Geschäften wurden die entnommenen Waren sofort in bar bezahlt. Allerdings ist es vereinzelt vorgekommen, daß

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Gister.

(Nachdruck verboten.)

2) „Wenn die Armee dieses Vertrauen nur verdient, Mama“, warf Josephine nachdenklich ein. „Daß diesen Zweifel den Vater nicht hören, Josephine. Aber nun wollen wir uns nicht wiederum in die kriegsrischen Einzelheiten vertiefen. Du wolltest ja heute mit Jeanne einen Spaziergang nach der Kapelle im Walde bei Bonne Fontaine machen? Ich rate euch, gleich jetzt zu gehen, dann seid Ihr zu Tisch wieder hier.“

„Ja, Mama, wenn es Jeanne Vergnügen macht.“

„Gewiß, meine liebe Josephine! Komm nur! Wir wollen sofort gehen.“

Die schlaffe, brünette Jeanne umfachte zärtlich die Schultern ihrer Cousine und zog sie mit sich fort. Mit freudlichem Lächeln sah Madame Hoffer den Mädchen nach, deren verschiedenartige Erscheinungen in einem angenehmen wirkenden Gegensatz standen. War Jeanne schlank und biegsam, von zarter Gestalt, ohne dabei schwach zu erscheinen, so zeigte die weit kleinere Josephine eine gefällige Rundung in allen Formen, die den Schmuck der Jugendlichkeit noch nicht eingebüßt hatten. Jeanne's ruhbraune Locken und rehbraune Augen bezeugten ihre französische Abstammung, während Josephine's blondes Haar und blaue Augen das deutsche Blut in ihren Adern verrieten. In der Tat war der Kapitän Henri Hoffer, ebenso wie seine Gattin, von guter, deutscher Abstammung, denn die Eltern beider, die einst in Strassburg ehrsame Handwerker getrieben hatten, nannten Baden ihre ursprüngliche Heimat. Aber Monsieur Hoffer hatte seine deutsche Abstammung ganz und gar vergessen, seit er vor nunmehr fünfundsiebenzig Jahren als junger Bursche in die französische Armee eingetreten war und sich nach und nach durch militärische Streifereien im Frieden und echte Tapferkeit im Felde vom gemeinen Musketier zum Kapitän emporgearbeitet hatte. Als alter Trouper der kaiserlichen Armee dachte er nicht mehr daran, daß sein Großvater auf einem Schufterhemel in Rastatt und sein Vater auf dem Schneidertisch in Strassburg gelehrt hatten. Er war Franzose mit Leib und Seele: er kannte nur ein Land und eine Armee — Frankreich und die kaiserliche Armee, die jetzt endlich die Scharte von Leipzig und Waterloo auszuwaschen und Revanche für Sadowna nehmen sollte. Er lebte und webte in den ruhmreichen Erinnerungen des

französischen Heeres, des französischen Kaiserreiches, der Napoleonischen Dynastie. Alles andere war für ihn nicht vorhanden. In dieser Stimmung hatte er auch seinen Sohn Viktor erzogen, der als Leutnant bei einem Kürassierregiment stand.

Madame Juliette Hoffer teilte die Gefinnungen ihres Gatten in bezug auf die französische Armee vollkommen, wenn sie sich auch von den deutschen Erinnerungen ihrer Familie niemals hatte vollständig loslagern können. So hatte sie auch, trotzdem sie fünfzig Jahre alt geworden und mit ihrem Gatten seit dreißig Jahren im Innern Frankreichs gewohnt, die Feinheit der französischen Sprache nicht gelernt. Ihre Aussprache erinnerte immer noch an den breiten elsässischen Dialekt, und wenn sie mit elsässischen Landsleuten zusammenkam, dann „schwätzte“ sie nach wenigen Minuten „dütsch“, als hätte sie ihr geliebtes „Stroßburg“ niemals verlassen. Sie bewog ihren Gatten auch, nach Pfalzburg zu ziehen und das kleine Gütchen Bernette zu kaufen, nachdem der Kapitän seinen Abschied aus dem aktiven Dienst genommen hatte.

Pfalzburg bot sowohl für den Kapitän wie für Madame Juliette viele Annehmlichkeiten. Für den Kapitän, weil die kleine Vogelfestung eine verhältnismäßig starke Garnison besaß und außerdem vielen pensionierten, alten Offizieren der französischen Armee zum Wohnort diente; für Madame Juliette, weil Pfalzburg auf der Grenze von Elßas und Lothringen liegend, von Strassburg nicht so weit entfernt war, daß man dieses, die Heimat Madame Juliette's, nicht in einigen Stunden hätte erreichen können. Auch die herrliche Umgebung Pfalzburgs, die romantischen Täler, die dichten Wälder der Vogesen, die Schluchten und Felsen, die rauschenden Waldbäche und die stillen Wiesen inmitten der meilenweiten Forsten, bot mancherlei Annehmlichkeiten sowohl für die empfindsame Madame Juliette, wie für den Kapitän, der trotz seines steifen Beines und der österreichischen Kugel noch ein eifriger Weidmann war. So gestaltete sich das Leben des würdigen Baars auf dem kleinen Chateau Bernette ganz nach Wunsch der wenig anspruchsvollen Leute, bis plötzlich der Sturm des Krieges in das stille Dasein einbrach und mancherlei Veränderung, vor allem aber eine gewaltige Erregung mit sich brachte, die dem Idyll auf Chateau Bernette mit einem Schlag ein Ende machte.

Man erwartete in wenigen Tagen den Besuch Viktors, der einige Wochen Urlaub erhalten hatte. An diesen Urlaub knüpfte sich eine schöne Hoffnung des würdigen Baars, denn im stillen planten sie schon seit langem eine

Verbindung zwischen ihrem Sohn und Jeanne de Parmentier, ihrer Nichte, der Pensionstrentin ihrer Tochter. Monsieur de Parmentier, dessen Eltern in Pfalzburg begütert gewesen waren, wohnte jetzt in Chatillon sur Seine auf einem großen Weingute mit einem herrlich gelegenen Schloss, der Heimat seiner Gattin. Jedes Jahr jedoch kam er nach Pfalzburg, wo er seine Kindheit verlebte hatte und noch jetzt ein Haus und viele Ländereien besaß, die er in einzelne Pachthöfe zerlegt hatte. Er galt als ein sehr reicher Mann. Jeanne und ein fast gleichaltriger Bruder Maxime, der als Offizier in der Armee diente, waren die einzigen Kinder. Die Verwandtschaft zwischen der Familie Parmentier, die von Napoleon I. in der

Abstand erhoben war, und den einfach bürgerlichen Hoffer's war kaum nachzuweisen; man sprach davon, daß ein Monsieur de Parmentier im Anfang des Jahrhunderts eine Mademoiselle Hoffer in Strassburg geheiratet haben sollte; Gewisses konnte man weder auf der Mairie noch in den Kirchenbüchern Strassburgs erfahren. Indessen ging aus den Familienpapieren der Parmentier's unzweifelhaft hervor, daß ein Herr de Parmentier in der Tat vor beinahe hundert Jahren eine Ehe mit einer Mademoiselle Hoffer eingegangen war, und so konstruierte man dann eine Verwandtschaft, auf welche der Kapitän und Madame Juliette nicht wenig stolz waren. Als dann ihre Tochter mit Jeanne de Parmentier im Pensionat zu Nancy Freundschaft schloß, begriffte man dies mit Freuden und verhehlte nicht, Mademoiselle Jeanne jeden Sommer nach Chateau Bernette einzuladen. Jeanne kam gern, denn einmal liebte sie Josephine Hoffer zärtlich, außerdem erfreute sie sich stets von neuem an den romantischen Bergen, Wäldern und Tälern der schönen Vogesen. Auf ihren Vetter Viktor war sie sehr neugierig, denn Leutnant Viktor besaß bereits das Kreuz der Ehrenlegion, das er sich in Afrika verdient hatte. Diesen Sommer sollte Jeanne ihn zum erstenmal sehen, und nun brauste der Kriegssturm daher und vernichtete nicht nur die Hoffnung Madame Juliette's, ihren Sohn nach jahrelanger Abwesenheit wieder einmal in die Arme schließen zu können, sondern auch den geheimen Wunsch des auf ihren Sohn so stolzen Ehepaares, eine Verbindung zwischen Viktor und Jeanne zustande zu bringen. Der Kapitän fand sich rasch mit der getauften Hoffnung ab, die kriegerischen Ereignisse nahmen sein Interesse voll Anspannung. Er befand sich fast den ganzen Tag in Pfalzburg, dessen Kommandant, Major Tailand, ein Freund und Kamerad von ihm war. Als ob er n

Geschäfte und Wohnungen, die von den Bewohnern verlassen waren, einer Plünderung anheim fielen. Den russischen Soldaten war strenge Mannszucht eingeschärft worden, und Überschreitungen wurden scharf bestraft. In mehreren Fällen wurden die Schuldigen in Gegenwart von Zeugen mit Knuten geprügelt. Auch wurden mehrere russische Soldaten, die beim Plündern betroffen waren, standrechtlich erschossen. Der Bürgermeister von Jasterburg, Dr. Bierfreund, der von den russischen Truppen zum kaiserlich russischen Gouverneur gemacht wurde, hatte den Russen im übrigen beheimlichen müssen, daß Plünderungen nicht vorgekommen sind. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung war eine Bürgerwehr gebildet. Das städtische Wasserwerk ist infolge mangelnder Kenntnis bei der Bedienung des großen Rohrmotors vernichtet worden. Von den zurückgebliebenen Arbeitern verstand keiner den Motor in Gang zu bringen, und nur zwei kleine Gasmotoren waren in Betrieb. Sie reichten nicht, um genügende Wassermengen hinaufzudrücken. General v. Rennenkampff, der beim Großfürsten Nikolaus im Dessauer Hof wohnte, verlangte nun, daß der Motor in Gang gebracht würde; das geschah mit Unterstützung russischer Ingenieure. Wenige Tage später mußte Rennenkampff Hals über Kopf flüchten, und zwar in Zivilkleidern, nachdem am Tage vorher Großfürst Nikolai ausgerissen war.

Unsere Luftflotte.

Gegenüber den mannigfachen falschen Meldungen der ausländischen Presse wird aus deutschen unterrichteten Kreisen auf das bestimmteste versichert, daß keines unserer Luftschiffe irgendeines Systems, sei es Zeppelin oder Schütte-Lanz, Barjeval oder Groß, bisher in feindliche Hände gefallen oder vernichtet worden ist. Selbstverständlich haben sie zum Teil Beschädigungen im feindlichen Flinten- und Schrapnellfeuer erlitten; soweit dies geschehen ist, sind sie zur Reparatur gebracht worden. Aber alles Erwarten hinaus hat unsere Luftflotte glänzend abgeschnitten.

Generaloberst v. Hausen an Ruhr erkrankt.

Die Sächsische Staatszeitung (früher Dresdner Journal) schreibt:

Generaloberst Freiherr v. Hausen hat, wie wir schon meldeten, das Kommando über die dritte Armee, die unter seiner bewährten Führung frischen Vorbeers an ihre Fahnen geheftet hat, aus Gesundheitsrücksichten niederlegen müssen. Er ist an Ruhr erkrankt und befindet sich zurzeit zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Wiesbaden. Seine Majestät der Kaiser hat dem hochverdienten Heerführer für die Dauer der Krankheit vorübergehend von seinem Kommando entbunden und ihm ein sehr gnädiges Allerhöchstes Handschreiben unter wiederholter Anerkennung der hervorragenden Leistungen der sächsischen Korps zugehen lassen.

Generaloberst v. Hausen hat die von ihm in siegreichem Vorgehen vorbereiteten Entscheidungskämpfe zwischen Döse und Maas nicht mitmachen können und das Kommando seiner tapferen Truppen in andere Hände legen müssen. An dem Ruhme, die sie jetzt in weiteren blutigen Kämpfen geerntet haben, gebührt aber auch dem jetzt erkrankten sächsischen Heerführer ein unzweifelhafter Anteil.

Furchtbare Verluste der Franzosen.

Englische Berichterstatte schildern die heftigen Kämpfe, die um Soissons stattfanden. Der Kampf, der am Fluß, in den Wäldern und auf Hügeln wütete, dauerte vier Tage. Die Mäse führte infolge plötzlichen Hochwassers, und es war den Verbündeten unmöglich, in die Stadt, auf die ein heftiges Artillerie- und Gewehrfeuer konzentriert war, einzurücken.

Die Brücke von Soissons.

Das heftigste Feuer war auf den Punkt gerichtet, wo britische und französische Genietruppen eine Brücke zu bauen versuchten. Dort wurde ein schreckliches Gemetzel angerichtet. Mehrere Regimenter, die das nördliche Ufer der Mäse erreichten, erlitten entsetzliche Verluste. Es war ein furchtbares Duell zwischen britischen Batterien, welche den Übergang der Truppen beschießten, und deutscher Artillerie.

Eine Barriere von Leichen.

Der Berichterstatte des „Daily Chronicle“ sagt, daß die Deutschen eine sehr vorteilhafte Stellung die Eisenbahn entlang einnehmen. Der Berichterstatte der „Times“ meldet, daß schreckliche Schilderungen Paris erreichen. Reihen von Toten und Verwundeten bedecken die Schlachtfelder an der Marne, die Eisenbahnzüge nach Paris sind überfüllt mit Verwundeten. An einer Stelle verteidigten die Deutschen sich hinter einer sechs Fuß hohen Barriere von Leichen, hinter welcher sie den Alltönen der Franzosen Widerstand leisteten. 7000 Leichen bezeichneten später den Schauplatz dieses Kampfes.

Die Bomben des Herrn Turpin.

Rom, 18. September.

Der Spezialkorrespondent des „Giornale d'Italia“, Angelo Diego, schildert seine Fahrt von Marseille nach Paris. Auf dieser Reise sah er englische Offiziere aus Bomben und sagte zu einem Marceller Freunde: „Das ist die Überraschung, die Lord Ritzener versprochen hat.“ Der Marceller antwortete geheimnisvoll: „Nein, die Überraschung ist Turpin! Seine Erfindung soll an den Deutschen ausprobiert werden. Zuerst wollte Poincaré nicht, weil es sich um eine schreckliche Sache handelt, aber nach Böwen trug er kein Bedenken mehr, und im Einvernehmen mit den Verbündeten und selbst mit Amerika wird sie nun verwertet werden. Der Aktionsradius des Explosivstoffes ist groß, und innerhalb seines Kreises tötet es alles Leben.“

Serbiens Niederlage bei Pancowa.

Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet über den Einbruchversuch der Serben bei Pancowa:

Im Raume von Beliko Selo auf dem serbischen Ufer

Diem gewesen, so mußte er alle die Kriegsvorbereitungen in der kleinen Bergfestung. Er inspizierte mit dem Major die in die Felsen gesprengten Wälle und Gräben, die Bastionen und Geschützstände. Er trock trotz seines steifen Beines mit dem Ingenieuroffizier vom Platz in allen Kasematten und Poternen umher, besichtigte die Munitionskasernen und die Vorratsschuppen und gab den jüngeren Offizieren, die die Rekruten und Mobilgardisten einzuergazieren hatten, gute Ratschläge. Kapitän Hoffer war in diesen Tagen überall zu finden, wo nur irgendeine kleine Kriegsvorbereitung vorgenommen wurde. Im Café Réunion am Place d'Armes versammelte er stets eine große Anzahl jüngerer Offiziere um sich, um ihnen Kriegsgeschichten zu erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

versammelten sich die Serben, etwa eine halbe Division stark, und eröffneten am 12. September eine Beschließung gegen die offene Stadt Pancowa. Unsere Beobachtungstruppen zogen sich bei Beginn des Bombardements zurück, nachdem festgestellt worden war, daß die Serben den Übergang über die Donau durchführen wollten. Nach kurzem markierten Widerstande ließen unsere Truppen die Serben den Übergang vollziehen. Nachdem die Serben 7000 bis 8000 Mann stark den Übergang vollzogen hatten, rückte ein Teil derselben gegen Pancowa, während das Gros den Marsch in der Richtung auf Dolovo fortsetzte. Hier wurden die Serben von unseren Truppen gestellt, und nach kurzem Artilleriegefecht mit dem Bajonett angegriffen und geradezu über den Haufen geworfen. Sie erlitten ungeheure Verluste. Unsere Truppen machten Scharen von Gefangenen und erbeuteten fast das ganze Artilleriematerial. Der Rest der Serben ging über die Donau zurück. Der Rückzug kostete Hunderten das Leben. Ein Monitor beschloß die Fliehenden und demontierte die serbischen Batteriestellungen gegenüber Pancowa. Die in Pancowa eingedrungenen Serben konnten nur zum Teil den Rückzug bewerkstelligen. Die Mehrzahl fand den Tod.

Japanische Heimtücke.

Eine telegraphische Meldung aus Stuttgart bringt eine sehr bemerkenswerte weitere Aufklärung darüber, daß unsere Gegner schon seit langer Zeit, als Deutschland sich noch des tiefsten Friedens erfreute, ihr Vorgehen vorbereitet und militärische Vorkehrungen getroffen hatten:

Stuttgart, 16. September.

Der Staatsanzeiger schreibt: Anfang Juli erhielt die Daimler-Motoren-Gesellschaft in Untertürkheim den Besuch von Vertretern der japanischen Regierung. Sie sprachen von einer Lieferung von 400 Flugzeugmotoren, die Japan zu vergeben habe. Die Japaner wollten vor allem die kürzeste Zeit wissen, in welcher diese Zahl von Motoren hergestellt werden könnte. Die Frist, die den Vertretern Japans für die Lieferung von 400 Motoren vorschwebte, war so knapp, daß die Daimler-Motoren-Gesellschaft der Sache nicht näher treten konnte, zumal die Werke zu jener Zeit ohnehin außerordentlich stark beschäftigt waren. Man ist also in dieser Angelegenheit über eine unverbindliche Vorbesprechung nicht hinausgekommen. Jetzt wird man sich aber unwillkürlich fragen, wozu Japan es mit der Lieferung einer so großen Zahl von Flugzeugmotoren damals so ungeheuer eilig hatte. Der Gedanke liegt hier nahe, daß Japan schon Anfang Juli mit der Suche nach Flugzeugmotoren Rüstungsarbeiten verfolgte.

So groß die Freude darüber ist, daß es den Japanern nicht gelungen ist, die Flugzeuge zu erhalten, so bitter ist der Nachklang der Empfindung, was wohl geworden wäre, wenn wir selbst den gelben Verbündeten Albions die Werkzeuge geliefert hätten, mit denen sie unserer braven Besatzung von Kantschou und uns sonst noch in anderer Weise Schaden zufügen wollten. Gott sei Dank, daß es nicht so gekommen ist!

Wahnsinn und Lüge in Frankreich.

(Von einem amerikanischen Journalisten.)

Nach dem Kriege werden sich die Pathologen mit der Erscheinung zu beschäftigen haben, daß Wahnsinn in ungewöhnlichen Zeiten ansteckend ist. Seit acht Tagen suche ich in dem in ungewöhnlichen Zeiten lebenden Frankreich vergeblich einen Franzosen mit gesundem Menschenverstand. Es gibt ja auch in Frankreich Gott sei Dank noch Leute, die nicht pathologisch zu nehmen sind. Aber die sind — Ausländer: Russen, Italiener, Engländer, Amerikaner und Spanier. Der eigentliche Franzose aber ist unrettbar zum mindesten der wahnsinnigsten fixen Idee verfallen, daß der Einbruch der Deutschen auf französischen Boden als — Wohltat zu betrachten wäre. Nie hätte ich für möglich gehalten, daß ein Volk, das sich als das erleuchtete der Welt pries, so schnell zu Unzurechnungsfähigen werden könnte. Es läßt sich auch gar nicht annähernd schildern, in welchem verwahrlosten Zustande selbst die Angehörigen der gebildeten Kreise auf ihrer überstürzten Flucht aus Paris in Lyon eintreffen. Wenn dieses gräßliche Schauspiel, das je Menschen zu sehen bekommen haben, auch nur noch bis zum 4. Oktober anhält, dann wird die Wahnsinn-epidemie von 40 Millionen Franzosen den Untergang Frankreichs besiegelt haben.

Es ist aber die Gefahr vorhanden, daß noch andere weit schlimmere Epidemien in kurzem auftreten, wenn der Wirrwarr auf allen Gebieten weiter in so verheerendem Umfang um sich greift. Was jetzt an afrikanischen Völkern nach Frankreich hinübergeschafft wird, davon macht man sich außerhalb dieses Landes keinen Begriff. Von Algier, Tunis, Marokko bis hinab zum Kap der Guten Hoffnung wird es wohl kaum einen Volksstamm geben, der, sofern er unter französischer, englischer oder belgischer Herrschaft steht, nicht Krieger an Frankreich abgeben würde. Es mögen jetzt schon an 200 000 farbige „Soldaten“ auf französischem Boden stehen. (Kroner Blätter sprechen schon von dreiviertel Millionen. Aber sie sehen in ihrer geistigen Trunkenheit doppelt, dreifach und vierfach.) Was in aller Welt diese Gattung Soldat gegen einen so furchtbaren Feind, wie es die Deutschen schon für die gewiß nicht schlecht gedrückten Franzosen sind, anfangen will, darüber ist man sich, scheint's, auch in leitenden Kreisen des Generalstabes noch nicht klar geworden. Uniform und Schuhwerk hat man doch noch nicht einmal für die regulären französischen Truppen zur Genüge übrig. An Waffen fehlt es schon längst. Man ist jetzt dabei, die Waffenläden auch in Italien aufzukaufen. Womit sollen nun die Wilden fecten, schleichen, wenn man auch annehmen will, daß sie sich dem Feinde in ihrer paradiesischen Naivität präsentieren wollen? In Lyon wimmelt es von Bushfleppern, Hottentotten, Kongonägern, Marokkanern. Doch wer kennt die Völker, nennt die Namen...! Will Frankreich und England eine große Afrikanerschau veranstalten? Es heißt, man will sie in die Feuerlinie vorführen, damit sie „den Feind beunruhigen, müde machen, verwirren, peinigen“, schreibt der „Lyon Républicain“, und die anderen schreiben nach, und alle, alle glauben es! Auf den Glauben allein stützt sich ihre Hoffnung. Niemand mag heute mehr, diesen Glauben zu erschüttern. Niemand hat den Mut dazu, weil er nur zu gut weiß, daß an die Stelle des Glaubens nur noch die Revolution, der Umsturz alles Bestehenden, der Untergang treten kann. In der Verbreitung des unglaublichsten Wahnsinns liegt Methode. Man wirft ihn als letzten Rettungsanker aus. „Nach uns die Sündflut!“ Frankreich erstickt an der Lüge. Es ist ein einziges langes, ungeheuerliches Sich-abschlagen durch Lug und Betrug. Die Rückkehr zur Wahrheit hat man sich abgelehnt. Ich frage mich: hat es jemals in einem Lande so viel Elend in tausendfacher Gestalt gegeben? Jemals, so lange die Sonne scheint? Jemals so viel Elend wie in Frankreich? Nein, dies Elend kann nirgends überboten werden. Und ich

sehe es nur im Süden Frankreichs. Leute, die aus dem Norden kommen, versichern, im Süden könne man endlich zur Besinnung kommen.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 17. Sept. Der Deutsche Kronprinz wandte sich telegraphisch an ein hiesiges Blatt mit der Bitte um Nachsendung vollener Unterkleider und Strümpfe für seine Soldaten.

Berlin, 17. Sept. Wie dem Wolffschen Telegraphenbureau amtlich mitgeteilt wird, betragen die Verluste beim Untergang der „Sela“ einen Toten und drei Vermisste.

Budapest, 17. Sept. Nach Berichten von ununterrichteter Seite haben die Truppen gegen Serbien die Offensive ergriffen, die mit entsprechendem Erfolge vorrückt.

Berlin, 18. Sept. Mit Genehmigung der Militärbehörden sollen verlustreiche Sanitätsbunde zum Aufsuchen von Verwundeten bei den Sanitätskolonnen, namentlich des Nachts, Verwendung finden.

Königsberg i. Pr., 18. Sept. Die städtischen Behörden haben einstimmig beschlossen, dem Generalobersten v. Hindenburg das Ehrenbürgerrecht zu verleihen.

Dresden, 18. Sept. Der Kaiser hat dem Kronprinzen Georg und dem Prinzen Friedrich Christian von Sachsen das Eisene Kreuz zweiter Klasse verliehen und dem König gestern hiervon Mitteilung gemacht.

Mannheim, 18. Sept. Reichstagsabgeordneter Ernst Wassermann, der im Felde als Mittelmeister der Landwehr steht, wurde infolge seines tapferen Verhaltens zum Major befördert und außerdem mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Stockholm, 18. Sept. Im ganzen nördlichen Rußland beginnt sich der Kohlenmangel bereits drückend fühlbar zu machen, insbesondere gehen in Petersburg die Preise erschreckend in die Höhe.

Wien, 18. Sept. Das Fremdenblatt schreibt zur Verabredung über den Austausch von Listen der Kriegsgefangenen zwischen Deutschland, Frankreich und Rußland: Wie verlautet, ist eine ähnliche Verabredung durch Vermittlung der Vereinigten Staaten auch zwischen Österreich-Ungarn und den oben erwähnten Staaten erfolgt.

Brüssel, 18. Sept. Das von der belgischen Regierung erlassene, heute abgelassene Moratorium ist durch das Generalgouvernement für den von Deutschland okkupierten Teil Belgiens einstweilen bis zum 30. September verlängert worden.

London, 18. Sept. Die englische Admiralität gibt bekannt, daß das Schulschiff „Hägar II“ während eines Sturmes im Kanal gesunken sei. Von 64 Mann der Besatzung wurden 43 gerettet, die anderen sind ertrunken. Sollte nicht auch bei diesem Schiffsuntergang eine deutsche Mine die Ursache gewesen sein?

lokales und Provinzielles.

Salver, 21. September 1914.

20. September. 1778 Schriftsteller Karl Streckfuß geb. — 1825 Historienmaler Hermann Wislicenus geb. — 1854 Sieg der Engländer und Franzosen unter Lord Raglan und St. Arnaud über die Russen unter Menschikow an der Alma (Krim). — 1863 Altertumsforscher Jakob Grimm gest. — 1866 Hannover wird preussische Provinz. — 1870 Einnahme Roms durch die italienische Armee. Ende der weltlichen Macht des Papstes. — Blattdichter John Brindman gest. — 1886 Cecilie, Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preußen geb. — 1894 Dichter und Schriftsteller Heinrich Hoffmann gest. — 1898 Dichter Theodor Fontane gest. — 1910 Schauspieler Joseph Kainz gest.

21. September. 1452 Italienischer Reformator Girolamo Savonarola geb. — 1558 Kaiser Karl V. im Kloster San Justo in Spanien gest. — 1832 Englischer Dichter Walter Scott gest. — 1880 Philosoph Arthur Schopenhauer gest. — 1905 Dichter Rudolf Baumbach gest. — 1909 Dichter Georg Scherer gest.

□ Fahrpreisermäßigung für Angehörige Frankfurter oder verwundeter Krieger. Zur Erleichterung des Besuchs Frankfurter oder verwundeter deutscher Krieger, die sich innerhalb Deutschlands in ärztlicher Pflege befinden, werden mit sofortiger Gültigkeit für das Gebiet der deutschen Staatsbahnen nachstehende Tarifbestimmungen eingeführt: 1. Angehörige Frankfurter oder verwundeter, in ärztlicher Pflege innerhalb Deutschlands befindlicher deutscher Krieger werden zu deren Besuch in der zweiten, dritten oder vierten Klasse zum halben Fahrpreis, in Schnellzügen außerdem gegen tarifmäßigen Zuschlag befördert. 2. Als Angehörige gelten Eltern, Kinder, Geschwister, Ehefrau und Verlobte. 3. Zwei Kinder vom vollendeten 4. bis zum vollendeten 10. Lebensjahre werden für eine Person gerechnet; für ein einzelnes Kind innerhalb dieser Altersgrenze ist ohne weitere Ermäßigung eine halbe Fahrkarte zu lösen. 4. Die Fahrpreisermäßigung wird nur für Reisen über 50 Kilometer gewährt. 5. Die Fahrkarten zum halben Preise werden von den Fahrkartenausgaben auf Grund der nach einem bestimmten Muster aufgestellten Ausweise verabsolgt. 6. Die Ausweise müssen enthalten: Namen der Reisenden, anfangs- und Endstation der Reise, Reisewege, Bescheinigung mit Stempel und Unterschrift der Ortspolizeibehörde, daß die Reisenden Angehörige Frankfurter oder verwundeter deutscher Krieger sind. 7. Die Ausweise werden von den Fahrkartenausgaben bei jeder Lösung einer Fahrkarte abgetrennt und den Inhabern zurückgegeben, die sie dem Fahrpersonal auf Verlangen vorzuzeigen haben. Bei Beendigung der Rückfahrt sind die Ausweise mit den Fahrkarten abzugeben. Den Privatbahnen ist nahegelegt worden, sich der Maßregel anzuschließen. Die Vergünstigung auch auf Bahnen in die von unseren Truppen besetzten feindlichen Ländergebiete auszuweiten, ist zurzeit noch nicht angängig, weil auf den Bahnen dieser Gebiete ein öffentlicher Verkehr noch nicht stattfindet und Reisen lediglich bis zur Grenze zwecklos wären.

* Vom 21. und 24. d. Mts. ab treten weitere Zugvermehrungen und Verbesserungen im Bezirk der Königlich Eisenbahndirektion Oberfeld in Kraft. Das Nähere ist aus den auf den Stationen und Bahnsteigen an leicht sichtbarer Stelle zum Aushang gebrachten Bekanntmachungen zu ersehen. Der Fahrplan vom 16. d. Mts. bleibt noch bis auf Weiteres in Kraft, jedoch wird die im Kopfe desselben bekannt gegebene Einschränkung, wonach die Schnellzüge von der Benutzung auf Entfernungen bis 50 km einschließlich ausgeschlossen sind für den diesseitigen Bezirk aufgehoben. Voraussichtlich wird etwa Mitte Oktober ein neuer Fahrplan in Kraft treten, wonach auf allen Strecken eine große Anzahl der im Friedensfahrplan vorgesehenen Züge in den früheren Fahrzeiten verkehren werden. Für diesen neuen Fahrplan wird alsdann eisenbahnseitig ein Taschensfahrplan herausgegeben werden, der auf allen Stationen verkauft werden wird.

Salver, 21. Sept. Das erste Eisene Kreuz in unserer Gemeinde. Der 3. Zt. seiner Dienstpflicht genigende Sohn unserer Gemeinde, Hugo Schilling beim 87. Infanterie-Regt., wurde aus Anlaß hervorragender, heldenmütiger Tapferkeit das Eisene Kreuz verliehen. Wie verlautet, handelt es sich um Gefangennahme von Franzosen, die, obgleich nur 8 deutsche Infanteristen, ihnen gegenüberstanden, sich trotz ihrer 10fachen Ueberlegenheit ergeben mußten. Ehre diesen Helden!

Salver, 21. Sept. Bereits durch Extra-Blätter und auch in der heutigen Ausgabe unserer Zeitung haben wir das vorläufige Ergebnis der Zeichnungen auf die

Bunte Zeitung.

Deutsche Kriegerfamilien. Ein deutscher Kriegerberichterstatter erzählt: Auf vorgeschobenem Bahnposten, weit von der Heimat, traf ich Landsturmlaute aus der Gegend von Trier. Bärtige, sonnenverbrannte Gesichter mit blauen, zutraulichen Augen. Da war der Peter Büsch I, der Sohn vom alten Büsch in Fleringen, Kreis Brüm. Er hat fünf Jüngens im Felde. Daneben stand ein Lambert aus Monzelfelden-Hinterbach im Kreis Berncastel. Der alte Lambert hat einen noch größeren Stolz: sechs Söhne stehen im Felde und der siebente ist soeben eingestellt worden. Aber was will das alles besagen gegen den Dominicus Esen in Wittlich! Er hat neun Jüngens, die in allen Teilen des Vaterlandes und auf allen Posten in Feindesland stehen und kämpfen. Neun Jüngens! Und der zehnte hat sich gemeldet. Das erzählt sie mir, und die Namen schrieb mir der Unteroffizier Bölger von der 4. Landsturm-Kompagnie, 2. Landsturm-Bataillon Trier II. auf. Er sagte mir auch mit Stolz und Freude, daß sein eigener Junge schon im Felde steht.

Wie „Gottlieb“ einen Franzosen fing. Der greise Feldmarschall Graf Haeseler, von dem mit Liebe und Verehrung an ihm hängenden deutschen Heere kurz mit seinem zum Ehrennamen erhobenen Vornamen „Gottlieb“ bezeichnet und ausgezeichnet, hat es sich trotz seines hohen Alters nicht nehmen lassen, den Krieg gegen Frankreich mitzumachen. Daß er an Künftigkeit und Schneid den Jüngsten nicht nachsteht, beweist der folgende Bericht vom Kriegsschauplatz: Feldmarschall Graf Haeseler wohnte in diesen Tagen dem Artilleriekampf gegen ein von den Franzosen stark besetztes Dorf bei. Als in den feindlichen Stellungen das Feuer verstummte, schien es wichtig, festzustellen, ob die Franzosen den Ort tatsächlich verlassen hätten. Graf Haeseler galoppierte, nur begleitet von seinem Ordonnanzoffizier, Oberleutnant Reckberg, in das Dorf, aus dem, wie sich nun zeigte, die Franzosen kurz vorher abgezogen waren. Nur ein französischer Infanterist war zurückgeblieben, dem der Generalfeldmarschall in drohendem Ton zurief, sich zu ergeben. Der Franzose wurde so von dem Generalfeldmarschall persönlich gefangen genommen. Nachdem Graf Haeseler durch Anfragen seines Gefangenen die Nachzugsrichtung der Franzosen festgestellt hatte, übergab er ihn einer kurz darauf in dem Dorf eintreffenden Ulanenpatrouille.

Die verkaufte Kleiderpeitsche. Die Petersburger „Nowoje Wremja“ vom 3. September d. J. veröffentlicht folgende Notiz: „Die Auslösung der deutschen Kriegsschiffe. Bei der Untersuchung des deutschen Kreuzers „Ragdeburg“ (der bekanntlich bei den finnischen Schären auflief und verlassen wurde), stellte sich ein interessanter Umstand heraus, der auf die Behandlung in der deutschen Marine schließen läßt. In jeder Offizierskammer fand sich eine lederne Peitsche, Handgriff 25 Zentimeter und neun Riemen von 30 Zentimeter Länge. Auf dem Griff ist R. M. und der Name des betreffenden Offiziers eingestempelt. Diese Peitschen zeigen das Merkmal eines sehr häufigen Gebrauchs; besonders abgenutzt ist die des 1. Offiziers, der ja nach dem Charakter seiner dienstlichen Tätigkeit am meisten mit den unteren Chargen der Besatzung in Verbindung kommt.“ Die russische Zeitung hat von ihrem Standpunkt ganz recht. In Russland braucht man Klopfpeitschen grundsätzlich nicht zum Kleiderreinigen — das hält der echte Russe nicht für nötig —, um so nachdrücklicher und eifriger aber zum Knuten von Untergebenen. Wie Gefangene erzählen, müssen ja auch die russischen Soldaten von ihren Offizieren vielfach mit der Knute in die Schlacht getrieben werden.

Kriegserlebnisse in Frankreich

geschildert von einem Freunde unserer Zeitung.

I.

M . . . , 10,30 Uhr morgens.

Gestern Nacht um 1 1/2 Uhr stiller Alarm. Ich deckte mit ca. 10 Mann die Proviant-Kolonne, blieb also hinter der Kompagnie zurück. Um 5 Uhr begann das Knattern. Vor uns lag ein langer, stark ansteigender Höhenzug. Am Tage vorher war er von uns nicht besetzt, es war französisches Gebiet. Die Unseren sind deshalb auch in

Marfchkolonne — nicht in Schützenlinie — hinauf gegangen, bis sie unerwartet mit Schnellfeuer überschüttet wurden. Hätte der Feind ruhig geschossen und sich mehr vorn an den Rand des Rammes gelegt, (er hatte sich an den Waldrand postiert) dann hätte es hunderte von Toten geben müssen. Die 8. und 11. Kompagnie waren ganz vorn, dann die vierte. Diese drei haben dann auch gleich Leute im ersten Kugelregen verloren. Aber fast alle Kugeln sind zu hoch gegangen. Dann sind die andern vorgegangen und der Feind wich. Wir waren ca. 1500 Mann, der Feind ca. 2500 Jäger Nr. 26. Wir hatten 12 Tote und ca. 15—20 Verwundete. Wir hatten aus unserer Kompagnie 2 Tote, beide aus der Gegend von Altena. Fast alle sind Familienväter. — Als ich mit den Wagen (Munition — Proviant) in die Schußstellung der Kompagnie einrückte, das Feuer war zu Ende, da habe ich auf dem Wege dorthin die Toten und Verwundeten fast alle gesehen. Die Verwundeten bekamen rasch einen Notverband und wurden dann von riesigen Automobilen (mit rotem Kreuz) nach Metz gefahren. Die ersten Eindrücke sind mir unergänglich. Zuerst begegneten mir vier leichter Verwundete auf einem leichten Jagdwagen. Dem Einen hatte ein Schuß die ganze Wade von Mundwinkel schräg zum Ohr aufgerissen, ein Anderer hatte einen Schuß durch den Oberarm, ein Dritter einen Schuß oben durch die Brust, links hoch, ziemlich zum Schultergelenk hin; der stöhnte sehr. Ein Bild des Jammers das Ganze. Dann führen wir weiter nach M . . . , unmittelbar an der Grenze aber noch deutsch. Da sah ich den ersten Toten auf einer Bahre liegen, hatte einen Schuß durch die Brust bekommen. Gesicht entstellt, Haar verwirrt, ohne Kopfbedeckung und ohne Waffen, aber in Uniform. So lag er da, unrafiert, wie wir alle sind. Das Bild vergehe ich nie und die Tränen traten mir in die Augen. Zwei Mann trugen ihn in die Kapelle. — Ich mußte nun für Vorspann sorgen. Es ging außerordentlich stark bergan. Oben, grade am Rande des Höhenzuges standen die Grenzposten, auf der weißblauen französischen Tafel stand Frontière. Es war mir ein eigenartiges Gefühl, als ich meinen Fuß in Feindesland setzte. Ein paar Schritte vor mir lag ein totes Pferd, nicht weit davon ein Mann von der Maschinengewehrabteilung tot, hatte einen Schuß in den Mund bekommen, hinten am Kopf wieder heraus. Am Waldebsaume lagen weitere Tote. Einer von der achten Kompagnie hatte zwei Schüsse, mußten beide gleichzeitig gekommen sein, denn der Eine hatte das Herz getroffen, der Andere den Unterleib, war hinten durchgeschlagen durch den Brotbeutel und durch die Feldflasche ein und aus. So schlugen die Geschosse durch. Einen Franzosen sah ich, der hatte einen Ober- und Unterarmerschuss, war verblutet. — So, das mag genug sein; so sieht es aus. Ich berichte es so ausführlich, damit ich später ein genaues Bild habe. Mit einem Worte gesagt, ein Schlachtfeld ist schaurig, dabei war es doch nur ein kleines Gefecht ohne Artillerie. Als ich zur Kompagnie kam, waren die Leute dabei, Schützengraben anzulegen. Wir lagen grade an einer feinen Quelle am jenseitigen Hang. Mittags wurde abgekocht, ich hatte ein Huhn erwischt, ich briet ein Teil und vom andern kochte ich Suppe. Ein Stabsarzt kam noch zu mir und bat um Essen. Ich habe mit ihm geteilt. Jeder nimmt vorlieb mit dem, was sich erreichen läßt. 15 Schritt von unserm Feuer lagen 2 Tote — und das Essen schmeckte doch. — Das ist der Krieg. — Nachmittags fuhr Fußartillerie hinter uns auf, die nahmen die kleine französische Moselfestung zu unsern Füßen unter Feuer. Ungefähr 100 Schuß gaben sie ab. Die schweren Geschosse zogen heulend und saugend über unsere Köpfe dahin. Man hörte sie noch lange; von den Höhen des Moseltales klang das Zischen und Sausen zurück. Ich glaube, man hat unten den Bahnhof, die Moselbrücke und die Kaserne zerhauen. Die Geschosse schlugen mit wunderbarer Präzision immer an dieselbe Stelle. Die Kirche

stand dicht dabei, blieb aber verschont. Es waren nur Sprenggranaten, denn ein Brand entstand nicht, so viel wir sehen konnten, wohl stiegen gewaltige Staubwolken aus den Trümmern. In der Dunkelheit zwischen 9—10 Uhr verließen wir unsere Stellung und kehrten nach 3 1/2 stündigem Nachtmarsch heim. Der Mond schien nicht, aber vor uns blühten alle Augenblicke die Leuchter und Scheinwerfer unserer Forts. Die leuchten kolossal weit. Es wurde einem doch unheimlich, wenn man in den Lichtkegel kam, und nun befürchten mußte vielleicht von eigenen Leuten beschossen zu werden. Aber unsere Artillerie auf den Forts ist besonnener und besser informiert als manche Landwehrleute sind. Wir haben nach dieser Seite böse Erfahrungen gemacht. Die Kerle hatten offenbar nach dem ersten „Wer da“ Rufe gleich geschossen. Schuß durch den Hals, tot, Vater von 5 Kindern in Venrath. Wir arbeiten andauernd hier an Verteidigungswerken, liegen jede Nacht in Marmquartieren. Aber ich glaube, unsere Landwehr wird doch geschont, denn die Festung, die wir gestern genommen, wurde, als wir gestern abend abzogen, von Eintruppen besetzt. — Grade in diesem Augenblick kommt die Kunde, daß sich P . . . ergeben hat. Die haben wir billig gewonnen. Aber in diesem Augenblick hummsen grade wieder die großen Mörser hier, ich glaube, die beschießen die Forts von M . . . Eins nach dem andern; sie werden alle fallen und wir kommen nach Frankreich, da gibts kein Halten. — Die französischen Infanteriegeschosse sind leichter als unsere, von Messing mit Kupfermantel. Unsere Wurzeln schimpfen sehr darüber, wenn an dem Kupfer Grünspan ist, gibt es leicht Blutvergiftung. Hiermit will ich für heute schließen.

Kriegs-Chronik 1914.

16. September. Bei der fortgesetzten großen Schlacht Paris-Verdun werden einige Vorstöße der Franzosen zurückgewiesen, die Deutschen erringen bei Gegenangriffen Erfolge. — Erklärung der Reichsregierung, daß das deutsche Volk nicht eher die Waffen niederlegen werde, bis es die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten errittten habe.

17. September. Die österreichischen Truppen beginnen erneut den Vormarsch gegen die Serben und drängen diese zurück. — Aus Buenos Aires kommt die Nachricht, der englische geschützte Kreuzer „Glasgow“ sei von einem deutschen Kreuzer in den Grund gebohrt worden.

17. September. Meldung aus dem Großen Hauptquartier des westlichen Kriegsschauplatzes, daß in der großen Schlacht zwischen Oise und Maas die Widerstandskraft der Franzosen erlahmt. Ein französischer Durchbruchversuch auf dem äußersten rechten Flügel wird abgelenkt. Ebenso werden Ausfälle aus Verdun zurückgewiesen. Aermals Deutsche Flieger über Paris. Amtliche Mitteilung, daß bisher kein deutsches Luftschiff verloren wurde.

18. September. Südlich von Reims werden die beiden durch eine Division verstärkten französischen Armeekorps 13 und 4 entscheidend geschlagen. Verschiedene französische Angriffe auf die deutsche Schlachtfront brechen blutig zusammen. — Französische Alpenjäger, die vom Vogelentamm im Breuschial vorgehen, werden zurückgeworfen. — Die Deutschen machen bei der Erstürmung des Chateau Brimont bei Reims 2500 Gefangene, ferner werden in der Feldschlacht eine nicht gleich übersehbare Menge von Gefangenen gemacht und Geschütze erbeutet. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatz gehen die Deutschen weiter im russischen Gouvernement Suwalki vor und marschieren auf die Festung Dniowicz.

Wetterbericht.

Auf Grund der Depeschen des Reichs-Wetter-Dienstes. Nachdr. verb. 22. u. 23. Sept. Schön, heiter, angenehm; nachts kalt Nebel. 24. Sept. Völlig mit Sonnenschein, schwül warm, strichweise Gewitter. 25. Sept. Nebel, bedeckt, feucht, milde. 26. Sept. Völlig mit Sonnenschein, schwül warm.

Ev. Vereinshaus, Halver.
Montag, 21. Sept. Vortrag
von Herrn Pampus
„Der Segen des Krieges“
abends 8 3/4 Uhr

Lüchtig. Dienstmädchen
welches melken kann, wird für
sich oder später gesucht.
Wo, sagt die Geschäftsstelle
des Allgem. Anzeigers Halver.

Feldpostkarten
Feldpostbriefumschläge
sind zu haben in der Buch-
handlung
Willy. Bell jr., Halver.

Erstlich eingetroffen
prima Einmachgurken
100 Stück 125—140 Pfg.
(je nach Größe)
Erhalte ferner am Mittwoch
eine große Ladung
prima Einmachpflaumen
10 Pfd. 90 Pfg.
prima Einmachbirnen
5 Pfd. 75 Pfg.
Hugo Bender, Halver, Südr.

Brief-Kassetten
schöne Ausstattung in
verschiedenen Preislagen.
Max Laille, Oberbrügge.

Sitzung der Gemeinde-Vertretung Halver

am Dienstag, den 22. d. M., nachmittags 3 Uhr,
im Sitzungs-Saale des Amtshauses in Halver.

Tagesordnung:

1. Bestimmung der erstmalig vorzeitig aus der Gemeinde-Vertretung ausscheidenden Mitglieder
2. Beschäftigung Arbeitsloser für die Dauer des Krieges.
3. Wegebau im Böhschale.
4. Wegebauarbeiten im Kerspe-Gebiete.
5. Schmalspurbahnbetrieb während der Kriegsdauer.
6. Postdienst in Halver während der Kriegsdauer.
7. Kriegs-Familien-Unterstützung
8. Verstärkung des Goldbestandes der Reichsbank.
9. Ruhrtalsperrenverein.
10. Wahl eines Schiedsmanns-Stellvertreters.
11. Einspruch gegen eine Heranziehung zu Straßenbaukosten
12. Pflasterung zwischen Berliner- und Amtsstraße.
13. Einfriedigung des Denkmalplatzes in Ehringhausen.
14. Grundstücksverwertungen.
15. Beihilfenantrag.
16. G. F. Verschiedenes.

Halver, den 18. September 1914.

Der Amtmann: Thomas.

Bekanntmachung.

Der Weg von der Sprengstoff-Fabrik im Sterbedetal nach Rölvede ist von der Reineberger Brücke bis Rölvedemühle bis auf weiteres für den Fuhrwerksverkehr gesperrt.
Lüdenscheid, den 17. Sept. 1914.

Der Amtmann: Stroffer.

Ansichtskarten vom Kriegsschauplatz

hält vorrätig Buchhandlung von:

Willy. Bell jr., Halver i. Westf.

Auszug

aus der amtlichen Verlustliste Nr. 26 u. 27.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 68 in Jülich

4 Bataillon, 14 Kompagnie

Gefreiter Hugo Faust, Altena, leicht verwundet

Infanterie-Regiment 136 in Straßburg i. E.

2. Bataillon, 6 Kompagnie

Reservist Friedrich Kemper in Brügge, Kr. Altena, verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 150 in Alenstein

2. Bataillon, 5. Kompagnie

Gefreiter der Reserve Friedr. Lohmann in Brügge, Kr. Altena, leicht verwundet.

Altena, den 19. September 1914.

Der Landrat: Thomée.

Seit dem 12. d. Mts. sind beim **Amt Lüdenscheld** an freiwilligen Beiträgen zur Kriegsspende eingegangen von
Herrn Fabrikarbeiter Georg Sad zu Hülscheid 20 Mk.
„ Fabrikant A. Huiding zu Schalksmühle 100 „
„ Emil Grüber zu Brügge 100 „
Firma S. W. Holtzhaus zu Dählerbrück 100 „
Herrn Kaufmann Aug. Schuster zu Ahelle 50 „
Allen freundlichen Gebern sei auch auf diesem Wege der herzlichste Dank ausgesprochen.

Vorrätig auf Lager und
offertiere zum billigsten Tages-
preise

Ia. Normal-Knochenmehl,
Ammanial Superph. 9x9,
und Düngesalz
Albert Herdepe, Halver.

Kartoffelförbe
Kartoffelmangen
Einmachtopfe
empfehlen
G. Zimmermann, Dhl (Bez. Söln).

Zur Einmach-Zeit

empfehle

Ia. Krystall-Plattenzucker,
Ia. Krystall-Stampfsucker,
Pergament-Papier
Salzyl,
Stangenzimmet,
Senfsörner,
Ingwer,
Korken etc. etc. etc.

Max Laille, Oberbrügge.

Evangel. Kirchengemeinde, Halver.
Mittwoch, den 23. ds. Mts.,
Nachm. 5 Uhr
im Konfirmandenhaus

Sitzung
der größeren Gemeindever-
tretung.

Tagesordnung:
Befreiung des Külters von
der Angestelltenversicherung-
pflicht.
Ueberbreitung des Haus-
haltsplanes für 1912.

Die Sitzung soll auf alle
Fälle beschlußfähig sein.
Halver, 20. Sept. 1914.
Der Vorsitzende: Dresbach.

Konsum-Verein
für Oberbrügge und Umgegend
e. G. m. b. H.

Wegen Inventur Aufnahme
ist die Verkaufsstelle in Ober-
brügge Samstag, den 26. cr.
von **Nachmittags 5 Uhr**
bis **Montag früh ge-**
schlossen. Die Verkaufsstellen
in Bollwerk und Schmidtsiepen
dagegen sind nur Sonntag,
den 27. cr. **geschlossen.**
Der Vorstand.

M.-G.-B. Oberbrügge.
Mittwoch, den 23. September
Abends 9 Uhr
Chorstunde.
Um recht zahlreiches Er-
scheinen wird gebeten.
Der Vorstand.